

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 9

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

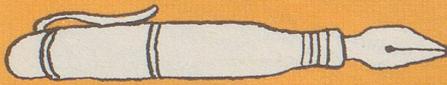
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FREDY NÖTZLI DER LETZTE SCHWEIZER LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER



Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber



2. KAPITEL: NÖTZLIS AUFSCHREI

Während eines ganzen Jahres lieferte Fredy Nötzli dem «Winkelrieder Anzeiger» Samstag für Samstag hübsche Aufsätzlein zur Weltlage. Er gehörte zu dem verschwindend kleinen Teil der Menschheit, der immer noch denken konnte und wollte, und so dachte er sich seine Dinge zur ersten Mondlandung, zur Erhöhung des Milchpreises und zur Eröffnung einer Hundetoilette in der Stadt. Er erhielt dafür – wie vereinbart – jeweils 17 Rappen pro Zeile und verdiente sich auf diese Weise im Laufe des Jahres soviel Geld zusammen, dass er seiner Frau davon einen Stabmixer für die Küche kaufen konnte und sie sich in ihren Campingferien am Sempachersee ab und zu ein Erdbeereis leisten konnten. Ein Hauch von Luxus umwehte Nötzli.

Nach diesem Jahr meldete sich Fredy Nötzli bei Redaktor Köbi Kielholz vom «Winkelrieder Anzeiger»: «Guten Tag, Herr Kielholz», sagte er freundlich, «ich möchte gerne zwei Dinge mit Ihnen besprechen!»

Kielholz nickte finster: «Ich weiss. Erstens: Sie möchten mehr Zeilenhonorar für Ihre Beiträge. Zweitens: Sie möchten ein Büchlein mit Ihren gesammelten Werken herausgeben.»

Nötzli staunte: «Woher wissen Sie das?»

Kielholz seufzte: «Ich kenne euch doch alle! Jeder Schreiberling möchte früher oder später ein Büchlein herausgeben ... als ob es nicht schon genug fade Büchlein auf dieser Welt geben würde! Suchen Sie sich einen Verleger, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen. Und das Zeilenhonorar kann ich Ihnen unter keinen Umständen erhöhen. Unser Budget wurde geschmälert, weil wir weniger Inserate bekommen haben. Unser Antiräucher-Artikel hat die Zigarettenproduzenten verärgert – und unser Antiauto-Artikel die Autoproduzenten. Und Ihre Geschichten über die letzte Mondfinsternis und Ihr kühner Vergleich von Teddybären mit Gartenzwergen bescheren uns auch keine steigenden Auflagezahlen. Klar?»

Anderntags wanderte Nötzli mit einem Paket seiner im «Anzeiger» erschienenen Geschichten zu einem Ver-

leger, von dem er nur Gutes wusste. Der Verleger war gerade an einer wichtigen Sitzung, und seine Sekretärin erschrak, als sie Nötzlis gesammelte Blätter sah.

«Und Sie wollen dieses Dingsda einfach so Herrn Wullschleger bringen?» fragte sie ungläubig.

Nötzli nickte: «Natürlich, was denn sonst?»

Die Sekretärin erbleichte: «Aber das geht doch nicht! Senden Sie das Dingsda mit einem kurzen – ich betone: kurzen – Brieflein an den Verlag. Der Cheflektor wird dann das Dingsda an den zuständigen Branchenlektor weiterleiten, und dieser weist es dem zuständigen Lektor zu. Der liest es, stellt Antrag, dann liest es ein anderer Lektor, stellt ebenfalls Antrag, hierauf wandert das Dingsda zum Branchenlektor, der liest es dann vielleicht auch – sofern es nicht bereits abgelehnt worden ist, stellt unter Umständen Antrag an den Cheflektor, der liest es dann möglicherweise auch, und wenn Sie Glück haben, referiert er darüber beim Verleger ...» Die Sekretärin atmete aus. «... Stellen Sie sich vor, wenn da jeder kommen könnte und solches Zeug dem Verleger persönlich in die Hand drücken wollte ... schrecklich!»

Nötzli staunte: «Ach, so ist das! Und wie lange dauert es dann, bis das Buch gedruckt wird?» «Das Buch gedruckt wird?» Die Sekretärin lächelte nachsichtig. «Die meisten Bücher werden nie gedruckt. Erst wenn der Lektor und der Branchenlektor und der Cheflektor und der Verleger alle gleicher Meinung sind, wird ein Buch gedruckt. Im abgelaufenen Jahr waren das sieben – von 1293 eingesandten Manuskripten.»

Nötzli verabschiedete sich kleinlaut und nahm seine gesammelten Geschichten wieder mit.

Wer ein berühmter Schriftsteller werden will, gibt nicht so schnell auf. Nötzli nahm ein Darlehen auf, erstellte damit 250 Kopien seiner gesammelten Werke und verschickte sie an 250 Verlage, deren Adressen er in detektivischer Kleinarbeit ausfindig gemacht hatte. Ab sofort befehligte er sich wieder eines bescheidenen Lebenswandels und verzichtete in seinen Campingferien auf das Erdbeereis.

Gespannt wartete er auf Reaktionen. Sie kamen; die ersten nach acht Monaten. Es waren seine Manuskripte. Sie wirkten alle noch wohlgeordnet und steckten im gleichen Couvert, in welchem er sie abgeschickt hatte. Die meisten waren mit einem kleinen vorgedruckten Zettelchen versehen, auf dem von der «Flut eingegangener Manuskripte», von einem «Verlagsprogramm, das bei der Auswahl sehr einenge» und von «Bedauern» die Rede war.

Nach zweieinhalb Jahren hatte Fredy Nötzli 249 seiner kopierten Werke zurück. Dann schritt er zur Tat. Energisch trat er ins Büro des verbleibenden 250. Verlags und verlangte den Verleger.



Wie den Nebi-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlags das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

Die aufgeschreckte Sekretärin stotterte etwas von einer wichtigen Verabredung.

«Ja eben», sagte Nötzli ungerührt, «er erwartet mich.» Er klopfte an die Türe des Verlegers und trat ein.

Hinter einem Berg von Büchern, welche die Tischplatte vollständig überdeckten, schaute ein kleiner Mann mit einer dicken Hornbrille auf und blickte ihn ungehalten an.

Fredy schüttelte ihm schwungvoll die Hand. «Hier bin ich. Mein Name ist Nötzli. Sie wollen meine Geschichten herausgeben. Es wäre mir recht, wenn wir die Details miteinander besprechen könnten. Also von mir aus muss es keine Luxusausführung sein. Das Buch muss für jedermann erschwinglich sein.»

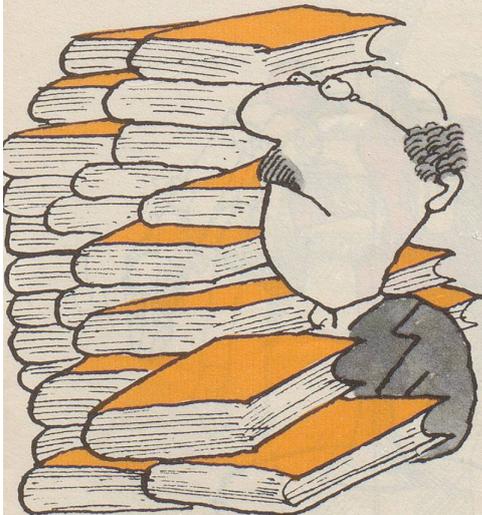
Der Verleger hob die Augenbrauen. «Nötzli? Ich habe den Namen noch nie gehört. Das muss ein Missverständnis sein.»

Nötzli schüttelte den Kopf: «Keineswegs, ich habe Ihnen meine Geschichten vor zweieinhalb Jahren zugestellt, und Sie haben sie mir nie zurückgeschickt!»

Der Verleger lachte: «Ja, ja, unser guter alter Traugott. Manchmal wirft er Manuskripte aus Versehen in den Papierkorb. Erspar uns das Porto. Stellen Sie sich vor: kürzlich habe ich ein Manuskript von Friedrich Dürrenmatt im allerletzten Moment den Kehrrichtmännern entreissen können. Einen Dürrenmatt! Ja, nun, im nächsten Jahr wird er pensioniert. Der Traugott natürlich ...»

Nötzli setzte sich. «Dann haben Sie also ...»

«Ich weiss überhaupt nicht, wovon Sie sprechen», sagte der Verleger. «Was haben Sie gesagt, Geschichten haben Sie geschrieben? Kurzgeschichten, Essays, Anekdoten, Glossen? – Das liest doch kein Mensch. Kurzfutter ist nicht gefragt. Sie müssen einen grossen Wurf hinlegen können, etwas, das knallt, die Menschheit aufrüttelt, erregt, zur Siedehitze bringt. Einen Reisser! Haben Sie nicht so etwas?»



«Im Moment nicht», stammelte Nötzli, «aber ... wenn Sie meinen ... Ideen in dieser Richtung habe ich schon ...»

Der Verleger klopfte ihm auf die Schulter. «Gut, lassen Sie sich etwas einfallen ... und schicken Sie uns das Manuskript, wenn Sie ...»

Aber Nötzli liess sich nicht so rasch abspesen. Wenn er schon einmal im Büro eines Verlegers stand, musste er die Gunst der Stunde nutzen. «Ich habe da einen Stoff, der Sie interessieren dürfte», sagte er schnell, «der Arbeitstitel lautet: «Der Aufschrei!»»

«Gut», meinte der Verleger in einem Anfall von guter Laune, «erzählen Sie mir davon – aber nicht zu ausführlich, wenn ich bitten darf!»

Nötzli bekam rote Ohren: «Also, ein Mann in meinem Alter, Lehrer, gesichertes Einkommen, geordnete Familienverhältnisse, bricht aus. Er verlässt Eigenheim, Frau und Kinder, zügelt zu Hausbesetzern in eine Mietskaserne, rasiert sich nicht mehr, vernachlässigt den Unterricht, vergeht sich an einer Schülerin und zeigt der Schulpflege, die ihn deswegen zitiert, den blanken Hintern. Er wird abgewählt, eröffnet in einem ausgedienten Munitionsdepot einen Piratensender, zieht eine Terroristenorganisation und einen Callgirl-Ring auf, vernascht kleine Buben und liebt sodomistisch und masochistisch ...»

«Und warum das alles?» fragte der Verleger leicht gelangweilt.

«Warum, fragen Sie?» Nötzli übersprudelte: «Weil er alles satt hat. Eigentlich leidet er an einem Elternkomplex. Der Vater hat ihn unterdrückt und die Mutter ihn erniedrigt. Jetzt endlich lehnt er sich gegen alles auf, gegen die Ausbeuter, gegen die Atom-Mafia und die Kapitalistenbrut, gegen den Konsum- und den Gesinnungsterror. Unversöhnlich und knallhart tritt er gegen die Gesellschaft an, zertrümmert, zerstört, läuft Amok ... und auf dem Höhepunkt seiner Wut reisst er halb wahnsinnig das Fenster auf und schreit in die Nacht hinaus: «Ihr könnt mich alle ...» Die Nachbarn schütteln die Köpfe und schliessen die Fenster ... und er schreit und schreit und schreit ... bis er heiser ist!» Nötzli lehnt sich erschöpft zurück.

Der Verleger beobachtete ihn mit schläfrigen Augen: «Ist das alles? Wirklich? Ja, meinen Sie im Ernst, so etwas interessiere die Leute heute noch? Alle Schweizer Autoren der letzten zwanzig Jahre steigen in ihren Büchern aus. Das nimmt ihnen doch kein Mensch mehr ab ... ist auch völlig unrealistisch.» Der Verleger lachte bitter: «Der Aufschrei! Wer schreit denn heute noch auf? – Höchstens wir Verleger, weil die Autoren Bücher schreiben, die wir nicht verkaufen können ...»

Fredy Nötzli verliess den Verlag als gebrochener Mann. Zu Hause verbrannte er alle 250 Kopien seiner gesammelten Werke im Garten. Dann lief er in seinem Quartier Amok, riss zu Hause alle Fenster auf und rief mit wutentbrannter Stimme in die Landschaft hinaus: «Ihr könnt mich alle ...», und er schrie und schrie ... bis er heiser war.



Nebelspalter-Verlag
Rorschach



Ueli der Schreiber

Ein Berner namens ...

7 Bände, je 112 Seiten,
illustriert.

Preis je Band Fr. 12.80

Der überaus grosse Anklang, den diese vergnüglichen, in verblüffenden Pointen gipfelnden Steckbriefe seit Jahren ungebrochen finden, beweist, dass damit Menschen und ihre Eigenarten charakterisiert werden, die auch weit über die Gemarkungen Berns hinaus anzutreffen sind. Die Popularität dieser Verse geht auch daraus hervor, dass sie oft nachgeahmt werden.

Ein Berner namens Gusti Grimm

empfand es als besonders schlimm, dass wir im Land der Eidgenossen meist mürrisch seien und verdrossen – weshalb der Grimm das ganze Jahr meist mürrisch und verdrossen war.

Ein Berner Godi Lenz

schief ein an einer Konferenz. Er hätte sollen wachend bleiben, um dann das Protokoll zu schreiben. Am Schluss, nachdem er aufgewacht, hat er das Protokoll gemacht aus leeren, aber schönen Phrasen, und alle, die es später lasen, empfanden es als sehr geschickt. Drauf ist er wieder eingnickt.

**Nebelspalter-Bücher
vom Buchhändler**